

Berlin, 22. April. (Chr. Wn.) Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird dem „8-Uhr-Abendblatt“ unter dem 22. April gedroht: „Erst allmählich löst sich ein Ueberbild gewinnen, wie gewaltig die Kräfteanstrengung der Russen gewesen ist, um den Durchbruch durch die Karpathen zu erzwingen. Sie glaubten dieses Ziel durch eine gradezu beispiellose Opferung an Menschenmassen zu erreichen. Als Beispiel für die russische Taktik kann das Verhalten im Uzsoler Bz. dienen. Dort wurden Truppen zum Sturm vorgeschickt, die nicht mit Gewehren, sondern mit Stöcken bewaffnet waren, an denen sie das Bajonett befestigt hatten. Wie mir ein Offizier, der an diesen Kämpfen teilnahm, erzählte, konnte man sich zuerst dieses System der Russen gar nicht erklären und nahm an, es herrsche bei ihnen Waffenmangel. Das war aber nicht der eigentliche Grund der Stodtaktik, sondern die Russen hatten es darauf abgesehen, es unbedingt zu Rakl'myfen kommen zu lassen. Da wären Gewehre überflüssig und nur beschwerlich gewesen. Die Russen wollten also zu einer Vordrängung greifen, die etwa der des Altertums oder des Mittelalters entspricht. Ihr Stodbajonett stellte eine Art Speer dar. Die Absicht des Gegners, den Kampf Mann gegen Mann zu forcieren, mißlang, obgleich schier unerschöpfliche Menschenmassen vorgeschickt wurden. Allein wahre Dekatomben russischer Soldaten wurden, sobald sie an die Drahtverhaue herangekommen waren, von unseren Maschinengewehren einfach niedergemäht. Es ist keine Probe, wenn man sagt, daß sich die Leichname gefallener Feinde zu wahren Bällen türmten. Man wird nicht zögeln, wenn man den ganzen Durchbruchplan in letzter Linie nicht auf militärische, sondern auf politische Ursachen zurückführt. Eine große russische Frühjahrsoffensive wurde von den Verbündeten Rußlands erwartet, wenn nicht gefordert. Daß sie mißlang, ist nur eine der vielen Enttäuschungen, an denen die bisherige Geldschlechte des gegenwärtigen Koalitionskrieges keinen Mangel hat.“

Kämpfe nordöstlich Czernowit.

WB. Wien, 22. April. Nach Privattelegrammen der Blätter aus Czernowit wird seit zwei Tagen nordöstlich Czernowit ununterbrochen gekämpft. Ein feindlicher Biege, der Bomben über Czernowit abwarf, wurde von einer deutschen Taube noch einem längeren Luftkampf heruntergeschossen. Ein russischer Offizier war tot; das Flugzeug wurde zerstört.

Die Osterbotschaft des Papstes an die Amerikaner.

New York, 21. April. Die New York World enthält eine Erklärung des Herrn von Biegan, wonach der Papst einen Teil seines Interviews, die Osterbotschaft an die Union, selbst gelesen, verbessert und ausgegeben habe.

Formalrat der Japaner.

Mailand, 21. April. (Str. Bl.) Corriere della Sera wird aus Tokio telegraphisch: Die Stadt u. der Kaiser von Japan sind von aus Russland vorrückenden japanischen Truppenabteilungen besetzt worden.

Wilson über die „Neutralität“ der Vereinigten Staaten.

WB. New York, 21. April. (Meisterisches Büro.) Präsident Wilson sagte in einer Rede bei einem Wahl der Associated Press, die Neutralität der Vereinigten Staaten sei nicht dem kleinsten Wunsch zuzuschreiben, den Schwierigkeiten auszuweichen. Die Vereinigten Staaten erlangten vielmehr dadurch den Ruf, eine Nation mit Selbstbeherrschung zu sein. Eine solche Nation müsse bei der Regelung der Angelegenheit der Welt nach dem Kriege eine wichtige Rolle spielen. Die Vereinigten Staaten wünschten keinen Fuß fremden Territoriums. Sie seien deshalb frei, anderen Nationen zu dienen. Alle Amerikaner sollten als Motto haben: America first. Die Freundschaftsprobe bestehe nicht in der Sympathie mit der einen oder der anderen kriegsführenden Partei, sondern in der Vorbereitung der Hilfe für beide, wenn der Krieg vorüber sein wird.

Holt Wilsons Bericht der Ausdrucks Wilsons, daß ausgerechnet die Vereinigten Staaten bei der Regelung der Angelegenheit der Welt nach dem Kriege eine wichtige Rolle spielen, so die erste Rolle spielen müssen. Die „Freundschaftsprobe“ gegen Deutschland ist so ausgefallen, daß wir auf weitere Proben gern verzichten. Die für unsere Gegner zu unserer Bekämpfung abgerichteten amerikanischen Granaten sind zu gut ausgefallen.

Schließung der technischen Hochschule in Mailand wegen deutsch-italienischer Demonstrationen.

Mailand, 21. April. (Str. Bl.) Die Agitation der Studenten der hiesigen technischen Hochschule zur Entfernung des deutschen Mathematikprofessors Abrabam hat heute zur vorläufigen Schließung der Hochschule geführt. Der Rektor, Senator Colombo, verbot, als sich die Unruhen wiederholten, die Disziplinmaßnahmen gegen Unruhm, aber die Studenten ließen durch ihren Obmann erklären, ihre Bewegung wurde erst durch die Entfernung des deutschen Professors ausbleiben. Sie beschloßen, zu streiken, bis dieses Ziel erreicht sei. Der Vize-Rektor, Professor Baroni, dem dieser Beschluß mitgeteilt wurde, tadelt ihn als einen schweren Verstoß gegen die Disziplin auf heftigste. Darauf verfügte der Rektor die Schließung der Hochschule.

Mailand, 22. April. (Str. Bl.) Die Studenten verließen den Hochschulstreik gegen den deutschen Professor Abrabam auf ganz Italien auszuweiten. Alle anderen Mailänder Hochschulen, sowie die Universitäten von Padua und Pisa sind dem Streik bereits beigetreten.

Die Russen als Kirchenräuber.

Das Königlich Konfessionarium in Königsberg hat jetzt ein Verzeichnis der kirchlichen Wertgegenstände zusammengestellt, die bisher im Kriegsbetrieb geraubt worden sind. Unter den Gegenständen sind mehrere wertvolle Goldschmiedearbeiten aufgeführt. So wurde in der Kirchengemeinde Rothheimen aus der Diözese Gerdauen außer zwei kleinen Leuchtern eine kleine Patene aus dem 15. Jahrhundert geraubt in der Kirchengemeinde Langgarden, Diözese Rastenburg, ein silbervergoldeter Abendmahlstisch aus dem 18. Jahrhundert und ein Krankenkommunionsgefäß. In Groß-Engelau, Diözese Białystok, vertrieben gleich sämtliche Abendmahl- und Taufgefäße. Besonders schlecht weggekommen ist auch Schwentowen in der Diözese Ostpreußen. Hier wurden gestohlen: zwei paar silberne Armleuchter, ein silberner Kelch, eine Kostendose, eine Patene, eine Weinpatene, Krankenkommunionsgefäße, zwei Altarstrickle. In Derkburg selbst sind die Abendmahlsgesetze und ein Krankenkommunionsgefäß fortgenommen. In-

gesamt handelt es sich um 21 Kirchengemeinden, die beraubt worden sind. Man hat genommen, was man kriegen konnte: Taufkannen, gestiftete Kelche, Abendmahlstische, Kostendosen, Kreuzen, Altarstrickle und -Bücher, verzierte Stühle, kurz das ganze wertvolle Ausstattungsgerät der Kirchen. Meist handelt es sich um kleinere Gemeinden. In den größeren war es natürlich eher möglich, die Gegenstände zu schützen oder in Sicherheit zu bringen.



„Tirpitz“

begeht am 24. April sein 50jähriges Seemanns-Jubiläum.

Am 24. April kann der Staatssekretär, Großadmiral v. Tirpitz auf eine fünfzigjährige Dienstzeit in der Marine zurückblicken. Am 24. April 1865 trat er als Kadett in die Flotte ein, deren Ausbau und Organisation zum großen Teil auf seine Arbeit zurückzuführen ist. Wie seinen Anregungen die Ausgestaltung des Torpedobootwesens zu danken war, so hat er später in seiner achtzehnjährigen Tätigkeit als Leiter des Reichsmarinemuseums den organischen Ausbau der Seekriegsflotte auf Grund fester Flottenprogramme durchgeführt, durch welche schließlich die deutsche Flotte von der sechsten an die zweite Stelle gerückt ist.

Tirpitz, ein Sohn des früheren Kammergerichtsrats Tirpitz, wurde am 19. März 1849 in Frankfurt a. O. geboren. 1865 begann er seine Laufbahn in der Marine, 1872 wurde er Leutnant a. S., 1875 Kapitänleutnant. Seine Fähigkeit wurde früh erkannt: als Kapitänleutnant wurde er alsbald in den Admiralsstab berufen, und hier begann seine Tätigkeit im Torpedowesen, die bald die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte.

Ein geborener Organisator, gestaltete Tirpitz das ganze deutsche Torpedowesen um und gab ihm völlig neue Richtlinien. Später zum Schiffskommandanten vorgerückt wirkte der geniale Seemann auch auf die allgemeine Flottenentwicklung ein. 1892 übernahm Tirpitz die Geschäfte eines Stabschefs bei der Oberkommando der Marine. 1895 wurde er Kommandant und erhielt die Führung der stabschefs Flotten-Abteilung. Von diesem wichtigen Auslandskommando wurde Tirpitz 1897 weggelöst, als Staatssekretär Hollmann mit seinen Flottenplänen im Reichstage andauernd Unfrieden geschäft hatte. Tirpitz wurde am 15. Juni 1897 Staatssekretär des Reichsmarinemuseums, in welcher Stellung er heute noch ist, nachdem er in mühevoller, jahrelanger Arbeit die deutsche Flotte auf eine andere Grundlage gestellt und auf eine respektable Stärke gebracht. Mit dem sichern Blick des Staatssekretärs erkannte Tirpitz das, was absolut notwendig war und wachte es dann auch im Reichstage durchzusetzen. Seine letzte Großtat war der Ausbau der deutschen Unterseeboote, tat war der Ausbau der deutschen Unterseeboote, nachdem man lange gegögert hatte, solange die Versuche nicht zum Abschluß gelangt waren. Heute

steht die deutsche Marine in Sachen der Unterseeboote mit an erster Stelle. Mit Verteidigung darf der zum Großadmiral Aufgerückte heute auf sein Lebenswerk zurückblicken. Wäre es ihm vergönnt sein, die deutsche Marine in diesem monstrosen Weltkriege nun auch zum Siege zu führen; der herrliche Geist, der in unserer Marine lebt und weht, — man braucht nur die Namen Graf Spee und Wegmann zu nennen — berechtigt voll auf zu dieser Hoffnung.

„Wie sie unsere Verwundeten behandeln.“

Eine häufig wiederkehrende Rubrik in den französischen Blättern heißt: „Wie sie unsere Verwundeten behandeln“ und berichtet von allen möglichen Martern, die die französischen Verwundeten in den Händen der Deutschen zu erleiden haben. Es ist nicht der Mühe wert, diese Vagen zu widerlegen, denn ihre Widersinnigkeit liegt für jeden auf der Hand, der mit den Sitten und Ueberlieferungen des Sanitätswesens der deutschen Armee im mindesten vertraut ist. In jener Rubrik nun, liefert das „Journal de Geneve“ in seiner Nummer vom 19. d. M. einen Beitrag, den die Pariser Zeitungen nicht wiedergeben werden, obgleich er aus einem ihnen freundlich gesinnten Blatte stammt. Es ist ein Schreiben des französischen Hauptmanns Bonaventur vom 48. Jägerbataillon an den deutschen Oberarzt des Lazarets von Angles-Chatou und lautet in wörtlicher Uebersetzung:

Herr Oberarzt! Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen ganz besonders meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen für die herzliche Aufnahme, die ich in Ihrer Klinik gefunden habe, für die hingebungsvolle Pflege der Herren Krieger, die mich als Kameraden behandelt haben, und für die fortreiche Haltung des ganzen übrigen Personals mir gegenüber. Ich wollte Angst nicht verlieren, ohne Ihnen dies von neuem zu sagen. Sie persönlich bitte ich, meine Dankbarkeit anzunehmen. Das sind Erinnerungen, die im Laufe eines Lebens nicht untergehen. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand, wenn Sie es erlauben. Sez. Bonaventur.

Nebenbei dient dieser Brief als ein Beleg für die erhellende und übrigens nicht neue Tatsache, daß unter den Franzosen, die mit dem Schwerte kämpfen, noch die Ritterlichkeit zu Hause ist, auf die diejenigen päpstlich versichert haben, die sich selbst glauben, wenn sie am grünen Tische Schmutz drauen.

Der Seefrieg.

Wie England mit Norwegen umspringt.

Chiliana, 22. April. Eine große Anzahl norwegischer, von den Engländern aufgebracht Schiffe hat schon über ein halbes Jahr in britischen Gewässern liegen müssen. Mehrere davon sollten dieser Tage vor das Prisenengericht kommen. Das hat jedoch die Verhandlungen bis zum 17. Juni vertagt. Die englischen Behörden verlangen für die Freigabe die Hinterlegung des gegenwärtigen Marktwertes der Schiffe, der oft das Doppelte des Kriegsversicherungsbetrags ausmacht, so daß den Reedern dieser Ausweg verweigert ist. Da drei dieser Schiffe von Deutsch-Amerikanern befrachtet worden sind, so vermutet man in hiesigen Kreisen, daß die Engländer beabsichtigen, auf diesem Grunde die Freigabe der Schiffe zu verhindern. Der Dampfer Kristianfjord der norwegischen Amerikaline, unterwegs nach Bergen, ist heute drei Stunden von der norwegischen Küste von einem englischen Kreuzer angehalten und nach Kinnall eingeschleppt worden, obwohl die Einladung wie gewöhnlich unter der Aufsicht des englischen Konsulats stattgefunden hat. Weitere zwei Schiffe derselben Linie werden schon seit längerer Zeit in britischen Häfen zurückgehalten.

Central Botha in Südwest.

Reuter meldet von Zeit zu Zeit über das Vordringen Bothas in Südwestafrika. Wir wissen nicht, wie weit diese Nachrichten wahr sind, zur Beurteilung liegt jedenfalls kein Grund vor. Es ist anzunehmen, daß Botha mit einem Heere von 50-60000 Mann von Süden, Osten und Westen in unsere Kolonie eindringen wird. Da wäre es eine große Torheit, wenn die Schutztruppe mit den massenhaften Anhängern, die nur ungelährt ein Hebel des Bothaschen Heeres ausmachen, eine offene Feldschlacht liefern würde. Sie werden sich genau so verhalten wie früher die Buren gegen die Engländer. Wir haben in Fronte, hinter und anderen Schutztruppenoffizieren hervorragende Führer in Südwestafrika, die den Engländern Schwierigkeiten genug machen und ihnen besonders im Innern manche unangenehme Ueberwachung bereiten werden. Man darf ja das

Bothasche Heer nicht unterschätzen. Es besteht aus größten Teil aus Buren, von denen früher eine Anzahl Deutsch-Südwestafrika aus eigener Ueberzeugung kennt. Botha hat als erfahrener Krieger zu seinem Feldzuge gegen Südwest die günstigste Zeit gewählt. Die Regenzeit ist jetzt vorüber, die Wasserstellen gesättigt, Weideland überall vorhanden und das kühle Klima ermöglicht Operationen bei Nacht und bei Tage. In dieser Zeit herrscht keine Fiebergefahr, jedoch ein großer Verlust an Rekruten nicht zu befürchten ist. Wenn aber Botha nicht in einigen Monaten bedeutende Erfolge errungen hat, müssen seine weiteren Operationen ruhen. Südwestafrika wird sich auch weiterhin gegen die Uebermacht Bothas erfolgreich halten können. Beim Friedensschluß wird England nicht in der Lage sein, ein erobertes Südwestafrika mit in der Wagschale werfen zu können.

Das Brauereiwesen eines deutschen Unterseeboots.

Berlin, 22. April. Von besonderer Seite wird der „Post. Bl.“ über das Brauereiwesen eines deutschen Unterseeboots berichtet:

Ein in diesen Tagen von einer Unternehmung zurückgekehrtes deutsches Unterseeboot hat den englischen Fischdampfer „Glencairn“ an der schottischen Küste in der Nähe von Aberdeen aufgebracht und ist mit ihm in einem deutschen Nordseehafen eingelaufen. Einem unserer Unterseeboote ist es also möglich gewesen, einen an entlegener feindlicher Küste aufgebrochenen Fischdampfer in langem Fahrt unbehelligt über die ganze Nordsee hinweg in einen deutschen Hafen zu bringen. Diese Tatsache feingegen in schlagender Weise die Unhaltbarkeit der von englischer Seite verbreiteten Behauptung, daß die britische Flotte die Nordsee beherrsche. Außerdem stellt die glänzende Tat des deutschen Unterseeboots auch die Jähgier von der britischen Admiralität kundgegebener Ausbreitung Lügen, daß es den deutschen Unterseebooten nur darauf ankomme, fremdes Eigentum u. Menschenleben zu vernichten. Wo es, wie hier, möglich war, das feindliche Schiff und seine Mannschaft zu schonen und doch zugleich den durch den Krieg gegebenen Zweck zu erreichen, geschieht dies auch von den Kommandanten der deutschen Unterseeboote. Immerhin ist es das erste Mal, daß ein deutsches Unterseeboot einen feindlichen Dampfer als gute Prise nach einem deutschen Hafen führen konnte.

Die falsche Flagge.

WB. Berlin, 22. April. Von ausländischer Seite erfahren wir, daß der am 2. April von einem deutschen Unterseeboot bei Kaplandsend versenkte englische Dampfer „Redwood“ der Reederei W. France Hemmick u. Co., London beim Sicken des Unterseeboots die norwegische Flagge setzte und diese erst nach einem Torpedoschuss mit der englischen vertauschte. Trotz der durch den Mißbrauch der neutralen Flagge verübten Täuschung wurde der Dampfer infolge verdächtigen Verhaltens als ein feindliches Handelschiff erkannt.

Türkische Rinnen in Sueskanal.

Mailand, 22. April. „Secolo“ meldet ausairo, die Türken hätten zum ersten Mal in den Sueskanal eine Mine geworfen, die 24 bis 34 Kilometer südlich von Port Said entzündet wurde. Die Engländer wunderten sich, daß es trotz der Bewachung möglich war, Minen in den Kanal zu legen.

Deutschland.

* Des Kaisers Antwort auf die Düsseldorf-Festigung. Düsseldorf, 21. April. Der Kaiser hat auf das Festungsfeierprogramm, das ihm heute aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Zugehörigkeit Düsseldorf zur Krone Preußens gelaufen wurde, folgende Antwort erteilt:

Großes Hauptquartier, 21. April.

Am heutigen Tage der hundertjährigen Zugehörigkeit des Herzogtums Berg zur Krone Preußens habe ich den erneuten Treueid der Bürger des Düsseldorf mit Freuden entgegengenommen. Gott der Herr hat die Geschichte des deutschen Volkes und Vaterlandes im verflochtenen Schicksal gnädig geleitet, er wird auch die gegenwärtige schwere Heimtückung in Segen für uns und unsere Nachkommen wandeln.

Wilhelm K.

Die Fester fand heute mittags zur gleichen Stunde am gleichen Tage statt, an dem vor 100 Jahren die Eingliederung des Herzogtums Berg in Preußen durch eine Volksfest auf dem Marktplatz in Düsseldorf erfolgt war.

Das deutsche Blut.

Roman von Horst Bodemer.

Da war wieder der Stuch in Reichthums Brust. Die Jahre bis sie auseinander ... Vorheulen! Warum denn? Wieder hineingepanzen in Voepa u. dem Vater und sich von dem geistreichen Grafen die Runden vertreiben lassen.

Das tat er auch, sie mußte über ihn lachen. „Gnädiges Fräulein, ich hab' wohlhabend nicht die Waise! Ueber Kinderknechten bin ich billig weg! Und Sie stehen aus — na aber! ... Wie? Der Deut? ... Kann ich mir denken! ... Ein bloßes Kind, das Botschaften nicht gekostet hat, sonst war ich wenigstens auf den Gedanken gekommen, ein Einzelmann hätte Ihnen mein Kommen verraten! ... Starke Einbildung meinerseits? ... Stimmt, an der hab' ich immer gelitten! Ich glaube, ich hab' gerade deshalb meines Vergnügens mehr gehabt als ein anderer Sterblicher. ... Nach mir! Ich hab' den Namen meines Vaters ... Was er mir nämlich nicht unbedingt vom beweglichen Kapital vererben mußte, hat er andern Leuten an den Hals geknüpft! ... Da hab' ich ihn zur Strafe in die finstere Ecke gestellt, wie ein kleines Kind, das sich mal ein bißchen schämen soll!“

Gnädiger und berühter flog die Worte zwischen Reichthum und dem Grafen. Der Major aber sah da und sah nichts an der Unterlippe. Wenn sich das Rädel so mit dem Voepa verhalten, dann fuhr der nach zwei Tassen Kaffee noch lange nicht zum Goffor hinauf.

„Nichtig — der Kaiser! ... Gehen wir rüber, Elisabeth wird ihn schon brauen!“

Reichthum lachte den Vater aus.

„Do tritt Du ganz gewaltig!“

Ein Rufen, nur eine halbe Sekunde, glitt über Voepas Stirn. ... Nur jetzt nicht unnützlich hier sitzen, runterlaufen, Elisabeth erwidern und die nicht aus den Fingern lassen — bis er den Fremdling kennen gelernt.

„Dann brauen wir ihn, gnädiges Fräulein!“

Voepa erhob sich. Reichthum nicht.

„Verdammten Sie sich aber dabei nicht die Finger, Graf!“

„Es wäre nicht das erste Mal!“

„Widerpruch erfolgt nicht!“

Reichthum gingen die drei nach dem Saal. Elisabeth war nicht zu sehen. Er blühte sich um.

„Streichholz! ... Warten Sie, ich habe welche in meinem Mantel!“

Reichthum wachte ihm der Gedanke durch den Kopf: Jetzt muß Du Elisabeth erwidern, keine Minute länger.

Die Hand oben an der Treppe, die rechte Hand aufs Geländer gelegt. Stürmisch hob und senkte sich ihre junge Brust. Ihre Augen hingen an Reichthums Rücken. Kam er nicht endlich? ... Sie wartete und wartete. Immer erregter wurde sie. Nur jetzt nicht Roland Voepa in den Weg laufen — nur jetzt nicht! ... Angst hatte sie vor ihm, namenlose Angst! ... Wie er sie vorhin angefaßt! Ja, wie denn? Wie ein rasender Verliebter? ... Sie wachte es nicht. Aber ein Gefühl hatte sie beschaffen, das sie bisher nicht gekannt. Seltsam und kalte Schauer jagten ihr jetzt noch über den Leib. War denn der Roland Voepa mit dem Teufel im Punde? ... Da endlich schaute sich die Tür. Reichthum trat heraus. Eine weiße Gestalt flog ihm entgegen, stürzte an seine Brust. ... Da lag die Geliebte in Alfreds Halbes Armes. Nur an das dachte er ... Und als er ihre Lippen suchte, hingte sie sich immer wieder an diese.

„Elisabeth! Elisabeth! ... Und nun vernünftig, Kind! ... Der Vater und —“

Da kam ihm das Verhängnis.

Reichthum ergriff er die Brust bei der Hand.

„Kommi!“

An der Tür zum Speisesaal prollten sie mit Roland Voepa zusammen, Reichthum hatte seinen Arm um Elisabeth gelegt — schägend — Guymin sah und sah die Schulten hoch.

„Ja, besser Graf, das ist also mein Schwieger-sohn, der Herr Reichthums Halbes?“

Und dazu lachte er, als habe er noch nie in seinem Leben einen besseren Weg gemacht.

Selbst jetzt hatte sich Roland Voepa vollkommen in der Gewalt.

„Alles Glück — für die Zukunft, gnädiges Fräulein! Für die Zukunft!“ Und dann hielt er stumm mit verbindlichem Nicken nach Reichthum die Hand hin. Wieder wandte er sich an Elisabeth. „Also deshalb das sehr begriffliche, fluchtartige Verhängnis! Da will ich nicht hören! ... Aber, Herr Major, auf die beiden Kaffeetassenlängen darf ich wohl rechnen!“

Roland Voepa sah da mit vergnügtem Gesicht, es wurde ihm nicht schwer, der Tochter seine geistige Ueberlegenheit über Reichthum beizubringen. Er war ja noch ganz benommen von der päpstlichen Verlobung und wachte gar nicht, wie er Schwiegervater und Schwägerin anreden sollte.

„So! Nummer zwei ist vertilgt für Nummer drei dankt ich! ... Also Adieu und Verzeihung für die Störung!“

Seute Abend würden ihm noch lange die Ohren klingeln. Da blieb er Hauptperson trotz der Verlobung, und daran lag ihm ungewogen viel ... Den ersten Lieb hatte er weg bei dieser Messur, noch ehe er richtig angetreten war, aber eine Abfuhr war's noch lange nicht! Und damit er den Herrschaften nicht aus dem Gedächtnis schwand, schickte er am andern Morgen mit seinem Automobil ein wunderliches Blumenarrangement an Elisabeth.

Ein paar Tage später lief Blasenkel im Schlafrock vor seinem Telefon auf und ab, sah immer wieder nach der Uhr. Es wollte nicht gehen werden, und vorher bekam er keinen Anschlag. Die Boden blieb er auf, schüttelte lachend den Kopf. „Die Kurdel, nahm den Sörrer aus der Hand!“

„Endlich! ... Bitte, Fräulein, Voepa Nummer 1, der Herr Graf soll angerufen werden!“

„Ja, aber lassen Sie mich nicht zu lange warten!“

Eine Viertelstunde dauerte es doch, bis die Klingel schellte.

„Du da, Roland? ... Guten Morgen auch und werd' nicht ungeduldig, hab' die Menge zu erwidern! ... Also gestern waren wir zum Verlob-

ungsdiener in Hofendorf! Nur wir beide und die Bräuter waren da! Die letzten aber in den allerersten Tagen schon wieder ab ... Stör! Du auch! ... Du hast Zeit — freut mich! ... Der alte Guymin schwamm in Wolken, lag ich dir! Ein bißchen reichlich getrunken hatte er auch, da kloß ihm der Mund über, als mir allein in einer stillen Ecke beim liebsten Regard sahen! ... Scherzmann, das hast Du aber reichlich unbegabt angefaßt! ... Wenn man eine nem andern wegknöpfen will, kommt man doch nicht fünf Minuten später als derjenige, welcher! Sondern mindestens 'n paar Tage früher! ... Wie? Aber, für dumm hab' ich Dich bisher wirklich nicht gehalten — im Gegenteile, für recht geistig! Aber ich hab', in diesem Falle wenigstens, meine Meinung, 'ner Revision unterzogen! ... Aus purer Angst vor Dir hat sich nämlich die Elisabeth schamhaft dem Reichthum an die Männerbrust geschmiegt! Sonst wärs so schön wohl nicht gegangen! ... Du, sag doch auch was! ... Nicht? Schade, daß ich Dein Gesicht jetzt nicht sehen kann. Zwei Dreier wärs mir das wert! ... Für nächsten Montag hab' ich nun die Reichthümer eingeladen, die Leutnants sind dann wieder über alle Berge! Am engsten Familienkreis hab' ich gelacht! ... Bei Deiner großen verdammtschönen Jungfrau für uns ist's! Du natürlich dazu — wenn Du willst! Guymin erfahren es nicht eher, als bis Dein Verlobter vor der Treppe tutet und Lächeln aus erst, wenn he die Sammelkette höchstgenügend in den Protokoll schickt. Sonst hält sie doch nicht dicht, und der alte Guymin friert womöglich im letzten Augenblick wieder mal 'n Anfall! ... Freut mich, daß Du gern lachst! Ungeheuer freut's mich sogar! Denn für Deinen alten Onkel wird das ein Sample! ... Doch Du mir aber nicht ablaßt, Scherzmann! Also Montag! Guymin kommen bereits am fünf. Du wirst erst zwei Stunden später erscheinen! Aber nicht wieder 'zufällig', das alawden Dir die Reichthümer doch nicht! ... Allerhöchsten guten Morgen, Roland, Regen kanten mir für die Saaten gebrauchen — nicht wahr? ... Schluß!“

(Fortsetzung folgt.)

Kotales.

Δ Pimburg, 23. April. Der heutige Tag des heiligen Martinus und Rothbells Georg ist den Katholiken unserer Stadt seit der Gründung des Georgstiftes vor rund tausend Jahren und der gleichzeitigen Erbauung der ersten Stiftskirche, die dem Heiligen geweiht wurde, heilig. Als die dritte, an Stelle der beiden früheren durch Feuer zerstörten Stiftskirchen, im dreizehnten Jahrhundert erbaute neue Stiftskirche mit der Gründung des Bistums Pimburg im Jahre 1827 zugleich Domkirche und Kathedrale des Bistums wurde, ward St. Georg auch zum Schutzpatron erhoben. Bis vor vier Jahren war sein Tag, der 23. April, der Todestag des im Jahre 303 unter dem Christenverfolger Diokletian gemarterten Märtyrers, gebotener Feiertag für Pimburg, und der hochheilige Herr Bischof Willi hielt im Jahre 1912 an dem Georgstage noch ein Pontifikatamt. Nachdem mit Rücksicht auf die arbeitende Bevölkerung der Tag des hl. Georg seines Charakters als gebotener Feiertag entkleidet wurde, ist fortan für die Feiertage des hl. Georg und des hl. Martinus die Vereinbarung getroffen worden, daß, wenn der 23. April auf einen Samstag fällt, der Domfesten am folgenden Sonntag ein feierliches Hochamt im Sonntag fällt, wird der Bischof ein Pontifikatamt Sonntag fällt wird der Bischof ein Pontifikatamt im Dom feiern.

Personalien. Herr Postdirektor Ehrhard von hier wurde der Rang der Räte verliehen.

Das Eisener Kreuz. Behrmann Postbote Schach vom hiesigen Postamt wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Der katholische Frauenbund hat während des Krieges durch seine eigene Liebestätigkeit und die Unterstützung des roten Kreuzes, sowie der Malteser-Gesellschaft sich um unser Vaterland hoch verdient gemacht. Was seine Mitglieder in Stadt und Land für unsere verwundeten und kranken Soldaten an Geld und anderen Liebesgaben aufgebracht haben, stellt einen sehr hohen Wert dar. Dazu kommt der nicht hoch genug zu bewertende Liebesdienst, daß der Frauenbund seit vielen Monaten unsere tapferen Truppen in reichem Maße mit religiösen und unterhaltenden Lesestoff versorgt. Zu hundert bezeugen die Dankesbriefe der Soldaten die Freude und Anregung, sowie die religiöse Erquickung und Befestigung, welche ihnen durch das Lesen der jugendlichen Schriften zu teil wird. — Nachdem in der Generalversammlung zu Ende November, bei der der Geschäftsbericht ein herrliches Bild der rastlosen und vielfältigen Tätigkeit des Frauenbundes bot, die erste Vorsitzende des Bundes, Fräulein Hedwig Dransfeld, in geistvoller und begeisterter Weise über den Krieg und seine Beziehungen zur Tätigkeit der Frauen sich verbreitet hat, rief der Frauenbund für nächsten Sonntag, 25. d. M., nachmittags 4 Uhr, seine Mitglieder zu einer weiteren großen Versammlung hierher in den Hauptsaal der „Alten Post“. Diesmal wird ein vollständiger Programmplan vorgelegt, der zu Beginn in der Münsterkirche durch eine Reihe von Vorträgen über den hl. Joseph als Vorbild der Härte und Mitleid im Kampfe ein sehr zahlreiches Publikum aus allen Ständen um die Kanzel zu sammeln vermag. Vater Dr. Döhlke, über das Thema reden: „Die deutsche Frau und der Weltkrieg“. Der Gegenstand des Vortrages hat gewiß erst jetzt in unserer Kriegszeit ein wirklich allgemeines Interesse und dürfte darum die Mitglieder des Frauenbundes und alle, welchen die Ziele des Bundes erstrebenswert erscheinen, in großer Zahl in unsere Hofstadt rufen. Sie werden herzlich willkommen sein und an Belehrung und Ausdauer reicher zur Fortführung ihrer vaterländischen Tätigkeit heimkehren.

Provinzielles.

Montabaur, 23. April. Dem Buchhändler Herrn Willy Roth von hier, der aus dem bismarckischen Kriegsschauplatz kam, wurde für hervorragende Tapferkeit am 12. April die bismarckische Tapferkeitsmedaille verliehen.

Vom Lande, 22. April. Dank der günstigen Witterung hat die Bestellung der Felder schon gute Fortschritte gemacht. Während der Not der Zeit ist auch alles recht eifrig bei der Sache, und ist es schon, daß auch die Mädchen, wie es in früheren Zeiten Sitte war, wieder recht tüchtig mit anpacken. Fürsorge, wo unsere Söhne und Väter in blutigen Kämpfen um unsere Existenz ringen, müssen Frauen und Mädchen dabei die Sorge um tägliche Brot übernehmen; so allein können wir durchhalten und bessere Zeiten erleben. Aber noch ein anderes darf auch aus vielen Orten des Westerwaldes hervorgehoben werden: — ein Eiferfleck der wirklich unser Volk zu Ehre gereicht — ich meine hier die gegenseitige Mithilfe in der Bestellung der Felder. Es haben sich nämlich die Bauernleute um Dorfe zusammengetan und beraten, daß, wo in einer Familie die Arbeitskräfte fehlen, oder wo wegen Tüchtigkeit keine zu beschaffen sind, jeder Adressant aus Liebe und Vornehmigkeit es übernimmt einen Acker jener Familien mit zu bestellen. So mag es gelingen, daß trotz des Mangels an Arbeitskräften doch das ganze Feld bestellt wird, daß keine Familie dabei zurückbleibt. Ganz gewiß ist das eine recht gute und schöne Sache um die Erhaltung des Ganzen — wird aber auch den Vätern, die draußen im Kampf stehen eine große Beruhigung sein und ganz gewiß als eine der besten und edelsten Liebesgaben empfunden werden.

Niederrhausen, 22. April. Von den 128 zum Wehrdienst eingetragenen Mannschaften aus dieser Gemeinde sind bis jetzt sechs dem Feldentod fürs Vaterland gefallen. Mit dem Eisernen Kreuz sind vier ausgezeichnet worden.

Vorch, 22. April. Der Offizierstellvertreter Christian Beni Verab von hier war zu Anfang des Krieges nach der Westfront ins Feld geschickt, wurde verwundet und erhielt das Eisener Kreuz 2. Klasse. Nachdem er wieder hergestellt war, wurde er einem andern Regiment zugeteilt und dann nach dem östlichen Kriegsschauplatz, wo er bald zum Leutnant befördert wurde. Wie der tapferere Krieger seinen diesjährigen Angehörigen mitteilt, ist er nunmehr Adjutant des 3. Bataillons in den Karpaten geworden und erhielt für hervorragende Leistungen die österreichische Tapferkeitsmedaille 1. Klasse und außerdem die bismarckische Tapferkeitsmedaille. — Ferner ist der Kornist Gefreiter Deller von hier dieser Tage zum Unteroffizier befördert worden und hat die bayerische Tapferkeitsmedaille mit Eichenlaub und Schwertern erhalten.

h. Niederreithen, 22. April. Im Alter von 81 Jahren starb hier der Altbürgermeister J. B. Gutader, eine in den Tannenbergkriegen hochgeachtete Persönlichkeit. Die Familie Gutader ist im Hochtaunus schon seit dem 30jährigen Krieg ansässig.

Frankfurt, 22. April. Generalmajor de Graaff, Chef des Stabs des stellvertretenden Generalkommandos des 18. Armeekorps, ist zum Generalleutnant befördert und demselben das Eisener Kreuz 2. Klasse verliehen worden.

W. Marburg, 21. April. Das alte Lied, die Frau des Schmiedewerkschmieds Schürer aus Altmünden geht Petroleum ins Herdfeuer und stand im Ru in hellen Flammen. Derbeigeworfene Nachbarn löschten sofort das Feuer. Unterdessen stürzte sich ihre 20 Jahre alte Tochter in geistiger Verwirrung aus dem Fenster des 3. Stockwerks. Mit schweren inneren Verletzungen brachte man sie in die Wohnung zu ihrer, durch Brandwunden schwerverletzten Mutter zurück.

S. Heldenbergen, 21. April. In der Nähe der hiesigen Station wurde der Arbeiter Reichert aus Hainbach mit einer schweren Kopfverletzung auf dem Kopf von einem Eisenbahnwagen auf dem Bahnkörper aufgefunden. Der Verletzte, der vermutlich aus einem Zuge gesprungen ist, kam in bewußtlosen Zustande in das Hanauer Krankenhaus.

h. Jüdis, 21. April. Die Stadt hat eine größere Partie Frühkartoffeln angekauft, welche zu billigen Preisen an Kleinrentner zum Anbau abgegeben werden.

Kirchliches.

Die Römische Frage und der Weltkrieg.

München, 22. April. (Etr. Bl.) Dem „Bayrischen Kurier“ geht von seinem in Vatikan aus unterrichteten Vertreter ein Bericht zu, der folgenden bemerkenswerten Inhalt enthält: „Vielleicht bringt der kommende Friede eine Lösung der Römischen Frage, die den heiligen Stuhl nicht mehr auf die Almosen der Gläubigen allein anweist. Doch sie verurteilt werden wird, nicht heute außer allem Zweifel. Schon heute steht der Papst so sehr im Mittelpunkt der internationalen Politik, daß die These, an der Italien festhält, die Römische Frage sei eine innerpolitische Angelegenheit, sich nicht mehr aufrecht erhalten lassen wird.“

Vermischtes.

Ausländische Schundseifen.

In letzter Zeit wird, wie die Anzeigen, aber auch schon der Augenblick davor, allerlei Schundware zu bloß schändlich billigen Preisen in großen Mengen vom Ausland, selbst von Amerika her, in den deutschen Konsum bugliert. Es ist angebracht, auf die mancherlei Gefahren hinzuweisen, die das in gegenwärtigen Zeiten mit sich bringt. Die Hausfrau begibt sich solchen Schund gegenüber den soliden, verbürgten Seifen, transparenz deutschen Seifen viel zu teuer. Zweitens: Deutsches Nationalvermögen wird ins Ausland gezogen. Drittens: Deutsche Angestellte und Arbeiter, insbesondere Arbeiterinnen, können arbeitslos werden und mühen den Gemeindegemeinschaften anheimzufallen. Viertens, das gefährlichste: Bei der Seifenfabrikation wird bekanntlich Mägeln gewonnen, das für Sprengstoffe in Kriegszeiten eine der wichtigsten Rollen spielt. Nun aber ziehen die Ausländer das Dynamit-Mägel aus den nach Deutschland gemachten Seifen, geben es zu jedem geforderten Preise dem feindlichen Frankreich und England für die Sprengstoffherstellung in die Hand, und unsere deutschen Soldaten werden hernach damit vernichtet. Die Weltkund daran will und darf kein echter Deutscher auf sich laden! Steiner darf sein teures deutsches Geld indirekt dafür hergeben!

Dann feilscht: Es verfährt sich am Vaterlande, wer jetzt ausländische Seifen kauft, weil er dadurch indirekt die Feinde stützt; unsere Schlagkraft, Gekraft — Wehrkraft schwächt!

Deutsche Schmierseifen sind erkenntlich an den auf den Seifenfäßen angebrachten Robrseifen, und deutsche Kernseifen an den auf Stücken oder Stücken angebrachten Robrmarken. Also, Augen auf! Auch bei den Seifen muß heute dem Deutschen deutsche Arbeit, gute deutsche Ware über alles sein. Keinen Pfennig mehr direkt oder indirekt für Kriegsbedürfnisse der Feinde: eine selbstverständliche vaterländische Pflicht!

*** Römer Humor.** Bei der Musterung und Aushebung der ungeschulten Landwehrmilitärs in der 1. Klasse sich der Kommissar aus dem Armee Arthur vor, ein sonst sehr lieber Mensch, nur ein wenig verwaschen, aber kaum merklich. Die er so vor den prüfenden Augen des Arztes steht, verweist er, auf die Frage „Sind Sie ein Feiler?“ ganz seine kleine Mißbildung auf der Nase anzeigt und erst, als dem Wunde des Arztes die Entschädigung „Lokalität Infanterie!“ entfährt, fange er, daß man bingen ein kleine Verkrümmung „Umgedreht!“ sagt der Arzt, besteht sich den Schweißseifen seiner Freunde und entscheidet dann „Gornion!“ — Draußen wartet ich auf den ankünftigen Vaterlandsretter und frage ihn voll Respekt: „Nun, Arthur, wie ist es geworden? Was bist du?“ worauf ich von Artur die Antwort erhalte: „Voren Infanterie und bingen Gornion!“

Der Weltkrieg.

Geschosse mit erstickender Gasentwicklung.

WR. Berlin, 22. April. Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

22. April. In einer Veröffentlichung vom 21. April befragte sich die englische Seereschiffahrt darüber, daß deutschseits „entgegen offen Gegebenen zivilisierter Kriegsführung“ bei der Vordereinnahme der Höhe 60 südlich von Jüben Geschosse, die beim Blasen erstickende Gase entwickeln, verwendet wurden. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugesprochen werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Geheimwissenschaft uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen, als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die

Gehe der Kriegsführung nicht zu. Die deutschen Truppen versauern keine Geschosse, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten“ (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Blasen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obwohl sie sehr viel unangenehmer empfunden werden, als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Artilleriegeschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Kampf von uns verwendeten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den „Gegebenen der Kriegsführung“ im Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als eine Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angekündetes Stroh- oder Holzgebäude erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Der zufriedene Kitchener.

WB. Haag, 21. April. „Nieuwe Courant“ meldet aus London: In der heutigen Sitzung des Unterhauses sagte Lord George, die Regierung sei nicht der Ansicht, daß der Krieg mit mehr Erfolg geführt werden würde, wenn die allgemeine Wehrpflicht eingeführt würde. Lord Kitchener sei sehr zufrieden mit dem Erfolge, den der Aufruf an die Freiwilligen gehabt habe.

Russische Aufträge in Amerika.

WB. „Daily Telegraph“ meldet aus Montreal unter dem 20. April: Die Kanada-Car-Company erhielt von der russischen Regierung den Auftrag, Granaten im Werte von 50 Millionen Dollars zu liefern. Ueber Aufträge für Schienen und anderes Material wird verhandelt. Die Aufträge werden unter den kanadischen Firmen verteilt werden.

Englische Kämpfe gegen die Afghane.

WR. London, 22. April. Meldung des Reuterschen Bureaus: Die Gesandte des Khailar dauerten mehrere Stunden. Die britischen Verluste betragen ungefähr 70 Tote und Verwundete. Khailar oder Ghaider ist eine Gebirgskette der südlichen Vorberge des Hindukusch, nördlich von Peshawar und Peshawar (Peshawar). Um diese führt in 1000 Meter Höhe im Süden des Hindukushes der Weg durch die Khailar-Pässe. Am Fuß des Gebirges läuft die indobritische Grenze. Die Täler der Kette sind von den Khailar, Aridi und Afghane bewohnt. Wenn hier mehrstündige Kämpfe stattfanden, müssen die Afghane mit größeren Truppenmassen gegen Britisch-Indien vorgerückt sein.

Ein neuer holländischer Gesandter beim Vatikan. (Etr. Bl.) Der Rotterdammer „Maasbode“ meldet, daß Doktor Nolens nach Rom abgegangen sei, um die Wiederherstellung der holländischen diplomatischen Vertretung beim Vatikan vorzubereiten. Man nehme an, daß Nolens der neue Gesandte sein werde. Im Zusammenhang mit den Friedensbemühungen des Papstes meinte man der Errichtung der holländischen Gesandtschaft im Vatikan große Bedeutung bei.

Kanadische Verluste.

Amsterdam, 22. April. „Times“ meldet aus Toronto: Von dem letzten Infanterieregiment „Prince Patricia“, dem besten Regiment Kanadas, das nach dem Kriegsschauplatz abging, dürfte kaum der vierte Teil übrig geblieben. Von den Offizieren, die im Herbst 1914 verließen, stehen nur noch drei in der Front.

Der Anschlag auf den Sultan Husain Kemal von Kappien.

Der Attentäter zum Tode verurteilt. **Amsterdam, 21. April. (Etr. Bl.)** Khalil, der den Anschlag auf den Sultan von Kappien verübt hatte, ist zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Vor dem Kriegsgericht wurde der Verteidiger Khalil ein, daß der Angeklagte kein Militär sei und infolgedessen vor den Zivilisten hätte kommen müssen. Ein englisches Kriegsgericht erklärte er außerdem für unguiltig, da der Anschlag gegen einen ausländischen Fürsten vorgenommen worden sei. Der Kriegsrat wies diese Einwände ab. Im Laufe der Verhandlung erklärten zwei Sachverständige, wovon der eine Direktor der Reichsiran-Ausstellung, daß Khalil ein Paranoiker (Wahnsinniger) leide und infolgedessen nicht für seine Tat verantwortlich gemacht werden könne. Er hätte jene Idee, den Sultan ermorden zu müssen, um zum Vortrager zu werden. Der Angeklagte betrug sich während der ganzen Verhandlung, als ginge ihn die ganze Sache überhaupt nichts an.

Mailand, 22. April. General Martelli hat das Todesurteil gegen Mohamed Khalil, der das Attentat auf den Sultan von Kappien ausgeführt hat, bestätigt.

Luftbomben auf Amiens.

Paris, 22. April. Die Stadt Amiens ist abermals von deutschen Fliegern mit Bomben belegt worden. Eine deutsche Taube erschien kurz nach Sonnenaufgang und schanderte 5 Bomben. Im Laufe des Nachmittags erschienen ein Aviatik-Flugzeug, das gleichfalls mehrere Bomben abwarf. Ungefähr 20 Personen wurden getötet. Der Materialschaden ist sehr bedeutend. Keins der Flugzeuge wurde trotz lebhaften Bombardements getroffen. Auch die sofort aufgestellten französischen Flieger konnten der Anreize nicht habhaft werden, die sich unbefriedigt entzogen.

England und seine Million.

Gent, 22. April. (Etr. Bl.) Pariser Blätter kritisieren die Heuter-Deutsche, wonach England die erste Million Soldaten erst im Laufe des Sommers belügen werde. „Guerre mondiale“ schreibt hierzu: Die in Aussicht gestellte Million sei also noch nicht in Frankreich, wie früher versichert wurde, England wird sich im Ganzen bloß zur Einschiffung von 750 000 Mann verpflichten.

Die Vergewaltigung Chinas.

Kopenhagen, 22. April. (Etr. Bl.) Der Petersburger „Anwalt“ schreibt: Die chinesische Regierung hat auch die Artikel 29–36 des japanischen Vertrags entworfen angenommen.

Die Wirkung des Unterseebootskrieges auf den französischen Handel.

Welche verhängnisvollen Folgen der deutsche Unterseebootskrieg für den Handel der Alliierten nach sich zieht, beweist, wie über Brüssel gemeldet wird, ein Alarmartikel des Temps, welcher feststellt, daß der vormals so blühende französische Seehandel durch das Aufheben eines regelmäßigen Schiffsverkehrs zwischen Frankreich und England seinem völligen Ruin entgegengeht. Der Temps sagt, daß den französischen Süd-

früchten und Blumen die Märkte Belgiens und Deutschlands schon seit Monaten verschlossen sind. Nun können sie infolge der Anwesenheit der deutschen Unterseeboote im Ärmelkanal den letzten ihnen verbliebenen Markt, nämlich England, nicht mehr erreichen und verkaufen an Ort und Stelle.

Russischer Schlendrian.

In die mitleidige Lage und schlechte Zukunftsaussichten der russischen Industrie eröffnet ein Artikel des russischen Blattes „Nietich“ einen interessanten Einblick. „Nietich“ gibt einen Ausblick der radikalen Zeitung „Deni“ wieder über das Unvermögen der russischen Industrie, ohne Staatszuschüsse selbständig etwas zu leisten. Nietich führt hierzu aus: Kaum brach der Krieg aus, kaum entstanden der russischen Industrie die wichtigsten Aufträge, als sofort die Parole von den verschiedenen Industriezweigen auf Anwendung von Staatszuschüssen ausging. Dadurch konnte die Industrie nur unter der Vormundschaft des Staates wirken. Die Suche um solche Zuschüsse mehren sich jetzt wie die Bißze. Ohne Staatsgelder tut keiner mehr einen Schritt. Dies läßt die ernstesten Befürchtungen über die Zukunft der Industrie aufkommen. In daselbe Kapitel gehören auch die belandenen russischen Industriekreise, daß an Stelle des nunmehr ausgeschalteten deutschen Einflusses Angehörigen anderer Nationen Einfluß auf die Industrie eingeräumt werde. Wenn schon die russische Industrie gegen fremde Einflüsse geschützt werden solle, so fürne dies nur durch Stärkung der einheimischen Industrie geschehen.

Erneute Beschädigung von Pont-a-Mousson.

WB. Paris, 22. April. Nach einer Meldung des „Petit Parisien“ wurde Pont-a-Mousson am Dienstag erneut von den Deutschen beschossen. Mehrere Häuser wurden schwer beschädigt und eine Person tödlich verletzt.

Die Gesandten an der afghanisch-indischen Grenze.

Amsterdam, 22. April. (Etr. Bl.) Reuters meldet aus London: Das Pressebüro meldet, daß die Gesandten in dem Khailar-Distrikt (an der afghanisch-indischen Grenze) sehr schwer gewesen seien u. mehrere Stunden gedauert hätten. Die Engländer hätten ungefähr 70 Tote u. Verwundete gehabt.

Gegen die amerikanische Munitionsausfuhr.

WB. Amsterdam, 22. April. Hier eingetroffene amerikanische Blätter melden aus New York vom 5. April:

Der heutige, von der American Association of Foreign-Language-News-Papers in allen New Yorker Blättern in Form einer ganzseitigen Anzeige veröffentlichte Appell an das amerikanische Volk, aus humanitären Gründen ein Verbot der weiteren Ausfuhr von Waffen und Munition zu erwirken, ist von 431 Zeitungsherren unterzeichnet. Von der Gesamtzahl der Mitglieder der Association weigerten sich, wie der Präsident mitteilte, nur 21 an der Bewegung teilzunehmen.

Die „Eveningpost“ schreibt dazu in einem Leitartikel:

Der Aufruf wird sicher tiefen Eindruck machen. Die Frage der Ausfuhr von Kriegsmaterial bereitet vielen Amerikanern Unbehagen. Einige Fabrikanten weigerten sich, auf diese Art Geld zu verdienen. Das Geschäft ist unter den bestehenden amerikanischen Gesetzen erlaubt. Trotzdem haben wir das Gefühl, daß, wie immer die Gesetze sein mögen, die Wehrheit der Amerikaner den Wunsch haben muß, daß der Handel mit Kriegsmaterial aufhöre.

Telegramme.

Schwerer Straßenbahnunfall in Berlin.

5 Personen getötet.

Berlin, 22. April. In der vergangenen Nacht um 1/2 11 Uhr entgleiste am Reichstagsufer ein Zug der elektrischen Straßenbahn und stürzte über das Ufergelände in die Spree. 5 Personen wurden dabei getötet, 9 Personen wurden verletzt. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht festgestellt.

Verbandsnachrichten.

Parierverein. Samstag 3 Uhr. Begründung des verstorbenen Mitgliedes Ella Schramm. Die Mitglieder werden gebeten, sich zahlreich zu beteiligen.

Büchertisch.

Von der Feldausgabe der Stimmen der Zeit ist jetzt die zweite Nummer erschienen. Gleich dem ersten Heft bietet auch die Folgennummer eine geistvolle Lesensbeute, wie die Inhaltsübersicht zeigt: „Es strahlt des Kreuzes Geheimnis.“ (B. Lippert). Die Zukunft unserer Kriegssoldaten. (G. Kopp). Kaiser Wilhelm II. Wundmüde. (A. v. Reitz-Kiened). Epizoda und das Völkerricht. (St. v. Damin-Vorkoski). Wie Frau v. Stahl Deutschland entdeckt hat. (D. Wolfinger). Die Leistung nur eines dieser Aufsätze läßt uns verstehen, warum die „Stimmen“ Feldausgabe schon kurz nach ihrem Erscheinen in so weitem Umfang bei den geistig anspruchsvolleren unserer Heeres beinlich geworden ist.

Konkurs-Nachrichten

aus dem O.-L.-G.-Bez. Tarnobrz, Frankfurt a. M. Gaffel, vom 10. April bis 16. April 1915.

Name (Pseud.)	Wohnort (Mutter)	Konkursverwalter	Zug der Erbschaft	an meiste bis	erste Bilanzverteilung
Erbschaft Oberndorfer, hiesig, G. m. b. H. Oberndorfer, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	9. 4.	4. 5.	11. 5.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.
Stettin, hiesig, G. m. b. H. Stettin, hiesig, G. m. b. H.	Stettin	H. W. Winder	10. 4.	4. 5.	27. 4.

Denk daran, daß auch das Brot zu unseren Waffen gehört. Sparsamkeit mit dem Brote ist Kriegspflicht.

